

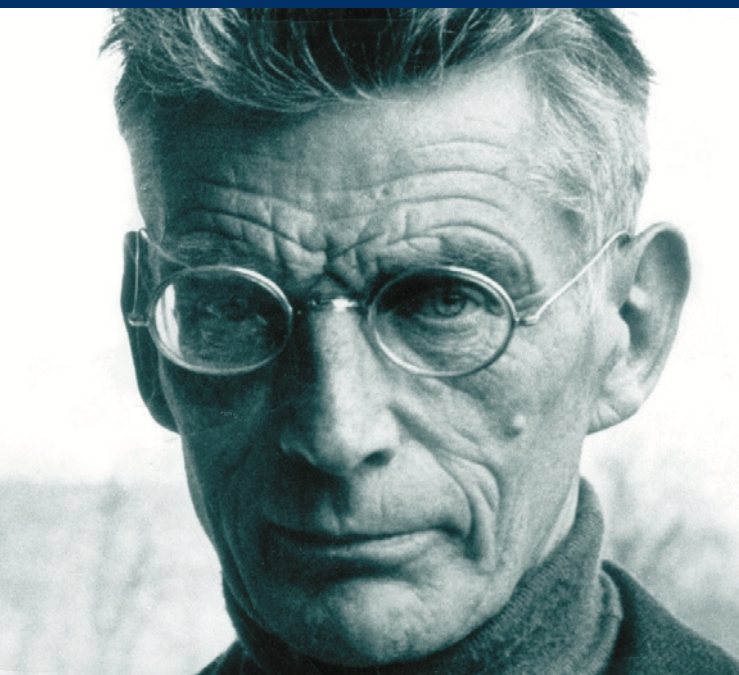
Samuel Beckett

Drei Romane

Molloy

Malone stirbt

Der Namenlose



Suhrkamp

Molloy

Roman

Originaltitel: ›Molloy‹
Aus dem Französischen von Erich Franzen

Dieser Band folgt der Ausgabe
Samuel Beckett, Werke. Band 3
In Zusammenarbeit mit Samuel Beckett herausgegeben von
Elmar Tophoven und Klaus Birkenhauer
Übertragungen von
Elmar Tophoven, Erika Tophoven und Erich Franzen
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1976

6. Auflage 2023

Erste Auflage 2005
suhrkamp taschenbuch 3672
© der deutschen Erstausgaben 1954, 1958, 1959,
Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Copyright-Nachweise am Schluß des Bandes
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski
Umschlagfoto: Rosemarie Clausen
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-45672-9

www.suhrkamp.de

Ich bin im Zimmer meiner Mutter. Ich wohne jetzt selbst darin. Wie ich hierhergekommen bin, weiß ich nicht. In einer Ambulanz vielleicht, bestimmt mit irgendeinem Gefährt. Man hat mir geholfen. Allein hätte ich es nicht geschafft. Vielleicht habe ich es diesem Mann, der jede Woche erscheint, zu verdanken, daß ich hier bin. Er streitet es ab. Er gibt mir etwas Geld und nimmt das Geschriebene mit sich. So viele Seiten, so viel Geld. Ja, ich arbeite jetzt, ein wenig wie früher, nur verstehe ich mich nicht mehr aufs Arbeiten. Das macht nichts, wie es scheint. Ich möchte jetzt gern von dem sprechen, was mir noch übrigbleibt, Abschied nehmen, aufhören zu sterben. Das wollen sie nicht. Ja, es sind mehrere, wie es scheint. Aber der eine, der herkommt, ist immer derselbe. Das werden Sie alles später tun, meint er. Schön. Ich habe nicht mehr viel Willenskraft, das ist es. Wenn er kommt, um die fertigen Seiten abzuholen, bringt er die von der vorhergehenden Woche zurück. Sie sind mit Zeichen versehen, die ich nicht verstehe. Übrigens sehe ich sie mir nicht wieder an. Wenn ich nichts geschrieben habe, gibt er mir nichts und schimpft mich aus. Aber ich arbeite nicht, um Geld zu bekommen. Wozu also? Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nicht viel, offengestanden. Über den Tod meiner Mutter zum Beispiel. War sie schon tot, als ich ankam? Oder ist sie erst später gestorben? Ich meine, tot wie jemand, den man begräbt. Ich weiß es nicht. Vielleicht hat man sie noch nicht begraben. Wie dem auch sei, jetzt bewohne ich ihr Zimmer. Ich schlafe in ihrem Bett. Ich benutze ihr Nachtgeschirr. Ich habe ihren Platz eingenommen. Ich werde ihr gewiß immer ähnlicher. Es fehlt mir nur noch ein Sohn. Irgendwo habe ich vielleicht einen. Aber ich glaube nicht. Er wäre jetzt ein alter Mann, fast so alt wie ich. Es war ein kleines Dienstmädchen. Nichts von wahrer Liebe. Die wahre Liebe zeigte mir eine andere. Sie werden davon noch hören.

Nun habe ich schon wieder ihren Namen vergessen. Manchmal kommt es mir vor, als hätte ich meinen Sohn sogar gekannt, mich um ihn gekümmert. Dann sage ich mir, das kann nicht sein. Es ist unmöglich, daß ich mich um irgend jemanden hätte kümmern können. Auch die Rechtschreibung habe ich vergessen und die Hälfte aller Worte. Das hat weiter keine Bedeutung, wie es scheint. Meinetwegen. Ein komischer Kauz ist das, dieser Besucher. Er kommt jeden Sonntag, wie es scheint. An den anderen Tagen hat er keine Zeit. Er ist immer durstig. Er hat mir gesagt, daß ich falsch begonnen hätte, daß man anders hätte beginnen müssen. Meinetwegen. Ich hatte beim Anfang angefangen, stellen Sie sich das vor, wie ein altes Rindvieh. Hier ist also mein eigener Anfang. Sie werden ihn trotzdem behalten, wenn ich recht verstanden habe. Ich habe mir Mühe gegeben. Hier ist er. Er hat mich viel Mühe gekostet. Es war der Anfang, verstehen Sie. Während ich jetzt beinahe am Ende angelangt bin. Ob das, was ich jetzt mache, besser ist? Ich weiß es nicht. Darum handelt es sich auch nicht. Hier ist also mein eigener Anfang. Das muß etwas zu bedeuten haben, da sie ihn behalten. Hier ist er.

Dieses Mal, dann noch einmal, denke ich, und dann werde ich damit fertig sein, denke ich, auch mit dieser Welt. Es ist die Empfindung des vorletzten Mals. Alles verschwimmt. Noch ein wenig mehr, und man ist blind. Es sitzt im Kopf. Er tut nicht mehr mit, er sagt: Ich tue nicht mehr mit. Taub wird man auch, und die Geräusche werden schwächer. Kaum daß man die Schwelle überschritten hat, ist es so. Es muß der Kopf sein, der genug davon hat. So daß man sich sagt, Diesmal wird es noch gut gehen, dann vielleicht noch einmal, und dann ist es aus. Es macht Mühe, diesen Gedanken auszudrücken, es ist nämlich in gewissem Sinne ein Gedanke. Man möchte also gut achtgeben, sich alle diese dunklen Dinge sorgfältig überlegen, indem man sich bekümmert sagt, daß die Schuld an einem selber liege. Schuld? Das ist das Wort, das man gebraucht hat. Aber was für eine Schuld? Dies ist nicht der letzte Abschied, und welcher Zauber geht nicht von

den dunklen Dingen aus, von denen man noch bei ihrer nächsten Wiederkehr Abschied nehmen kann. Denn man muß Abschied nehmen, es wäre dumm, nicht im passenden Augenblick Abschied zu nehmen. Man bedauert es nicht, wenn man an die Umrisse, an das Licht früherer Tage denkt. Aber man denkt kaum daran, womit sollte man daran denken? Ich weiß es nicht. Es gehen auch Menschen vorüber, von denen man sich selbst nicht genau unterscheiden kann. Das ist allerdings entmutigend. So war es, als ich A und B beobachtete, wie sie langsam aufeinander zugingen, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, was sie taten. Es geschah auf einer Straße, die erschreckend kahl war, ich meine, ohne Hecken oder Mauern oder sonst eine Einfassung, auf dem Lande, denn auf ungeheuren Feldern lagen und standen Kühe und kauten in der Abendstille. Ich phantasieiere vielleicht ein wenig, ich schmücke vielleicht etwas aus, aber im ganzen gesehen war es so. Sie kauen, dann schlucken sie, dann machen sie sich nach einer kurzen Pause an das nächste Grasbündel, ohne sich anzustrengen. Eine Sehne an ihrem Hals entspannt sich, und die Kinnbacken beginnen wieder zu mahlen. Aber das sind vielleicht alles Erinnerungsbilder. Die harte weiße Straße schnitt durch die sanften Weidegründe, stieg an und senkte sich je nach dem Verlauf der Hügel. Die Stadt lag nicht weit entfernt. Es waren zwei Männer, darüber gab es keinen Zweifel, ein großer und ein kleiner. Sie waren von der Stadt aufgebrochen, erst der eine, dann der andere, und der erste war wieder umgekehrt und zurückgegangen, vielleicht weil er sich müde fühlte oder sich an eine Verpflichtung erinnerte. Es war frisch draußen, denn sie hatten Mäntel an. Sie glichen einander, aber nicht mehr als andere Leute auch. Anfangs waren sie durch einen großen Zwischenraum getrennt. Sie hätten sich nicht erblicken können, selbst wenn sie die Köpfe erhoben und nacheinander Ausschau gehalten hätten, weil dieser große Zwischenraum da war, und auch weil die Straße infolge des hügeligen Terrains Einschnitte hatte, keine sehr tiefen, doch es genügte, es genügte. Aber der Moment kam,

wo sie beide in das gleiche Wellental hinabstiegen, und dort, in diesem Wellental, trafen sie sich endlich. Daß sie einander erkannt hätten, nein, nichts berechtigt dazu, das zu versichern. Aber weil sie vielleicht ihre Tritte hörten oder weil ein unklarer Instinkt sie dazu trieb, hoben sie die Köpfe und beobachteten einander, während sie noch ein gutes Dutzend Schritte machten, bevor sie anhielten und sich gegenüber standen. Jawohl, sie gingen keineswegs aneinander vorbei, sondern sie machten halt, einer dicht vor dem anderen, wie es abends auf dem Lande zwei Spaziergänger, die sich nicht kennen, häufig tun, ohne daß etwas Besonderes dabei wäre. Aber sie kannten einander vielleicht. Wie es auch sei, jetzt kennen sie sich, und ich denke, sie werden sich wiedererkennen und grüßen, sogar mitten in der Stadt. Sie wandten sich dem Meere zu, das fern im Osten, jenseits der Felder, hoch gegen den erblassenden Himmel anstieg, und sie wechselten einige Worte. Dann machte sich jeder von ihnen wieder auf seinen Weg, A in der Richtung der Stadt, B quer durch Gefilde, die er schlecht oder gar nicht zu kennen schien, denn er bewegte sich mit unsicheren Schritten vorwärts und hielt oft an, um sich umzusehen, ganz wie einer, der sich gewisse Merkzeichen einzuprägen sucht, denn eines Tages wird er vielleicht auf seiner eigenen Spur zurückgehen müssen, das kann man nie wissen. Von den trügerischen Hügeln, an die er sich mit Schaudern heranwagte, kannte er ohne Zweifel nur das Bild, das er aus der Ferne, vielleicht vom Fenster seines Zimmers oder von der Spitze eines Aussichtsturms aus, erblickt hatte. Möglicherweise hatte er an einem trübseligen Tage, weil er nichts Rechtes zu tun wußte und in der Höhe Stärkung suchte, seine drei oder sechs Pence bezahlt und war die Wendeltreppe bis zur Plattform hinaufgestiegen. Von dort aus konnte er alles erblicken, die Ebene, das Meer und dann auch diese Hügel, von einigen Leuten Berge genannt, die im Abendglanz wie mit Indigo betupft daliegen und sich, so weit das Auge reicht, dicht hintereinander drängen, von Tälern durchzogen, die man nicht sieht, die man

jedoch ahnt, weil die Tönung der Farben dunkler wird, aber auch auf Grund anderer Anzeichen, die man nicht in Worten wiederzugeben und nicht einmal zu denken vermag. Aber man ahnt sie nicht alle, nicht einmal von dieser Höhe aus, und oft sind da, wo man nur einen Abhang, einen Kamm sieht, in Wirklichkeit zwei, zwei Abhänge, zwei Kämmе, zwischen denen ein Tal liegt. Aber jetzt kennt er diese Hügel, das heißt, er kennt sie jetzt besser, und wenn es ihm jemals wieder einfällt, sie von neuem aus der Ferne zu betrachten, so wird er es mit anderen Augen tun, denke ich, und nicht nur das, sondern auch den inneren Teil, den ganzen inneren Raum, den man nie zu Gesicht bekommt, das Gehirn und das Herz und die anderen Höhlengänge, wo Gefühle und Gedanken ihren Hexensabbat feiern, das alles in einer neuen Anordnung. Er macht den Eindruck eines alten Mannes, und voller Mitlied sieht man ihn ganz allein einhergehen, nachdem er so viele Jahre, so viele Tage und Nächte an dieses Geraune verschwendet hat, das bei der Geburt und schon vorher laut wird, an dieses unstillbare: *Wie weiter?* *Wie weiter?*, manchmal leise wie ein Murmeln, manchmal ganz deutlich wie das: *Und was trinken Sie?* des Gastwirts, und oft auch bis zum Gebrüll anschwellend. Alles, um sich am Ende, oder dicht vor dem Ende, ganz allein bei einbrechender Nacht mit einem Stock in der Hand auf einer unbekannten Straße wegzubgeben. Es war ein dicker Stock, er benutzte ihn, um sich voranzustoßen und auch um sich, wenn nötig, gegen die Hunde und die Wegelagerer zu verteidigen. Ja, die Nacht senkte sich herab, aber der Mann war unschuldig, tief unschuldig, er fürchtete nichts, doch, er hatte Furcht, aber er brauchte nichts zu fürchten, man vermochte nichts gegen ihn, oder kaum etwas. Aber gerade das wußte er sicher nicht. Ich selbst – gesetzt den Fall, daß ich es mir überlegte – wußte es ebensowenig. Er glaubte sich bedroht, körperlich und geistig, und vielleicht war er es auch, trotz seiner Unschuld. Was beginnt die Unschuld in einer solchen Lage? In welcher Verbindung steht sie mit den unzähligen Sendboten

des Bösen? Das bleibt unklar. Er trug einen spitzen Hut, wie mir schien. Ich war darüber betroffen, daran erinnere ich mich, wie ich es nicht gewesen wäre, wenn er zum Beispiel eine Mütze oder einen steifen Hut getragen hätte. Ich sah ihn sich entfernen, ich wurde von seiner Unruhe angesteckt, die nicht unbedingt seine eigene Unruhe zu sein brauchte, mit der er aber irgend etwas zu tun hatte. Wer weiß, vielleicht war es meine Unruhe, die ihn ansteckte. Er hatte mich nicht gesehen. Ich saß hoch über der höchsten Erhebung der Straße, noch dazu dicht unter einen Felsen geduckt, der die gleiche Farbe hatte wie ich selbst, nämlich grau. Daß er den Felsen bemerkte, ist wahrscheinlich. Er blickte umher, worauf ich schon hingewiesen habe, als ob er seinem Gedächtnis alle Merkmale des Weges einprägen wollte, und er mußte den Felsen bemerken, in dessen Schatten ich mich duckte – etwa in der Art von Belacqua oder von Sordello, ich weiß es nicht mehr genau. Aber ein Mensch, noch dazu einer wie ich, so etwas gehört nicht gerade zu den charakteristischen Merkmalen einer Straße, denn ich meine, wenn er infolge außergewöhnlicher Umstände nach langer Zeit eines Tages dort wieder vorbeikommen sollte, zum Nachgeben gezwungen, oder um etwas zu holen, das er vergessen hat, oder um etwas zu verbrennen, so wird er mit den Augen den Felsen suchen und nicht die zufällige Erscheinung in seinem Schatten, nicht etwas so Unstetes und Flüchtiges wie ein noch im Fleisch lebendes Wesen. Nein, er erblickte mich gewiß nicht, aus den angeführten Gründen, dann aber auch, weil er an jenem Abend keinen Sinn dafür hatte, keinen Sinn für die Lebenden, sondern für etwas, das sich nicht vom Platz rührt oder nur so langsam, daß ein Kind sich darüber lustig machen würde, gar nicht zu reden von einem Greis. Wie dem auch sein mag, ich meine, ob er mich nun erblickte oder ob er mich nicht erblickte, ich wiederhole, daß ich sah, wie er sich entfernte, kaum fähig (ich), der Versuchung zu widerstehen, mich zu erheben und ihm zu folgen, vielleicht sogar mich ihm eines Tages anzuschließen, um ihn besser kennenzulernen, um

selbst weniger allein zu sein. Aber obschon meine Seele an ihrer Gummischnur zerrte und zu ihm hindrängte, sah ich ihn nur schlecht, teils weil es dunkel war, teils weil er von Zeit zu Zeit in den Falten des Geländes verschwand und erst an einem weiter entfernten Punkt wieder auftauchte; vor allem aber, glaube ich, weil andere Dinge mich ebenso anzogen, auf die meine Seele sich nacheinander wie von Sinnen und ganz willkürlich stürzte. Ich spreche natürlich von den Feldern, die unter dem Tau erbleichten, und von den Tieren, die nicht länger darauf umherirrten, sondern die Stellung einnahmen, in der sie die Nacht verbringen wollten, von dem Meer, über das ich nichts sagen werde, von der immer schärfer hervortretenden Linie der Bergkämme, vom Himmel, an dem ich, ohne sie zu sehen, die ersten Sterne zittern spürte, von meiner Hand auf meinem Knie und dann ganz besonders von dem anderen Spaziergänger, A oder B, daran erinnere ich mich nicht mehr genau, der weise genug war, nach Hause zurückzukehren. Ja, auch meiner Hand wandte sie sich zu, deren Zittern mein Knie fühlte und von der meine Augen nichts sahen als das Handgelenk, den stark geäderten Rücken und den weißen Ansatz der Finger. Aber nicht von ihr, ich spreche von dieser Hand, will ich jetzt sprechen, alles zu seiner Zeit, sondern von jenem A oder B, der sich auf die Stadt zu bewegt, von der er aufgebrochen ist. Doch was war im Grunde genommen an seiner Haltung so besonders städtisch? Er war barhäuptig, er trug Schuhe aus Segeltuch, er rauchte eine Zigarre. Er schob sich in einer Art von faulem Schlendrian voran, der mir zu Recht oder Unrecht ausdrucksvoll erschien. Aber das alles bewies nichts, widerlegte nichts. Er war vielleicht von weither gekommen, vielleicht sogar von der anderen Seite der Insel, er ging möglicherweise zum erstenmal in diese Stadt, oder er kehrte nach einer langen Abwesenheit dahin zurück. Ein kleiner Hund folgte ihm, ein Spitz, glaube ich, aber das glaube ich nicht. Ich war mir schon damals nicht klar darüber und bin es auch heute noch nicht, wenn ich auch sehr wenig darüber nachgedacht habe.

Der kleine Hund folgte ihm nur sehr schlecht, wie Spitze das an sich haben, blieb stehen, schlug große Bogen, unterbrach sich dabei, ich meine, er gab es auf und versuchte es bald darauf ein Stückchen weiter von neuem. Verstopfung gilt bei einem Spitz als Zeichen der Gesundheit. In einem bestimmten Augenblick – einem vorherbestimmten, wenn Sie so wollen, mir soll's recht sein – kehrte der Herr um, nahm die Zigarre aus dem Mund und den kleinen Hund auf den Arm und drückte sein Gesicht in das orangefarbene Fell. Es war ein rechter Herr, das konnte man sehen. Doch, es war ein orangefarbener Spitz; je mehr ich es mir überlege, um so fester bin ich davon überzeugt. Und dennoch. Nun aber dieser Herr, würde er sich barhaupt, in Segelschuhen, mit einer Zigarre im Mund, gefolgt von einem Spitz von weither aufgemacht haben? Sah er nicht vielmehr aus wie jemand, der sich nach einem guten Abendessen vor den Toren der Stadt ergeht und seinen Hund spazierenführt, träumend und furzend, wie so viele Städter es tun, wenn es schönes Wetter ist? Aber war diese Zigarre in Wirklichkeit nicht vielleicht eine kurze Pfeife, waren diese Schuhe aus Segeltuch nicht Nagelschuhe, auf denen weißer Staub sich festgesetzt hatte, und was hinderte den Hund daran, irgendein streunender Hund zu sein, den man aufliest und auf den Arm nimmt, sei es aus Mitleid, sei es, weil man lange alleine umhergeirrt ist, ohne andere Gesellschaft als diese endlosen Straßen, diesen Sand, diesen Steinkies, diese Sümpfe und Heidebüsche, als diese Natur, die fremden Gesetzen gehorcht, als hie und da einen Mitgefangenen, den man anreden, umarmen, melken und säugen möchte und an dem man mit bösem Blick vorübergeht, aus Furcht davor, daß er sich Vertraulichkeiten erlauben könnte. Bis der Tag kommt, an dem ihr, von aller Kraft verlassen, in einer Welt, die keine Arme für euch hat, die rüdigten Hunde in die euren nehmt und sie so lange herumtragt, bis sie euch lieben, bis ihr sie liebt und sie dann fortjagt. So weit war es vielleicht mit ihm gekommen, dem äußeren Anschein zum Trotz. Er verschwand, die rauchende

Sache in der Hand, den Kopf auf die Brust gesenkt. Ich möchte das erläutern. Wenn Dinge im Begriff sind zu verschwinden, wende ich meinen Blick lange vorher von ihnen ab. Sie bis zur letzten Sekunde mit den Augen verfolgen – nein, das vermag ich nicht. In diesem Sinne verschwand er. Während ich meinen Blick auf anderes richtete, dachte ich an ihn und sagte mir: Er wird kleiner, er wird kleiner. Ich verstand mich gut. Ich wußte, daß ich ihn einholen könnte, verkrüppelt wie ich war. Ich brauchte es nur zu wollen. Und doch nicht, denn ich wollte es. Aufstehen, die Straße erreichen, humpelnd seine Verfolgung aufnehmen, ihn anrufen – nichts leichter als das. Er hört meine Rufe, er dreht sich um, er wartet auf mich. Ich bin ganz dicht bei ihm, dicht bei dem Hund, atemlos hänge ich zwischen meinen Krücken. Er fürchtet sich etwas vor mir, er bemitleidet mich ein wenig. Ich bin ziemlich eklig. Es ist keine Freude, mich anzusehen, ich rieche nicht gut. Was ich wünsche? Oh, dieser wohlbekannte Ton, gemischt aus Furcht, Mitleid und Ekel. Ich will den Hund ansehen, den Mann ansehen, aus der Nähe, herausfinden, was da raucht, die Schuhe mustern, andere Kennzeichen entdecken. Er ist freundlich zu mir, er sagt mir dies und das, gibt mir über einiges Auskunft, wo er herkommt, wo er hingeht. Ich glaube ihm, ich weiß, dies ist meine einzige Chance, um – meine einzige Chance; ich glaube alles, was man mir sagt, nur allzu oft in meinem langen Leben habe ich mich geweigert, das zu tun, jetzt schlucke ich alles begierig. Was ich nötig habe, sind Geschichten, ich habe lange gebraucht, um das einzusehen. Übrigens, sicher weiß ich das nicht. Nun also, bestimmte Dinge weiß ich sicher, bestimmte Dinge über ihn, Dinge, die mir unbekannt waren und die mich gequält haben, ja sogar die eine oder andere Sache, die mich nicht gequält hat. Was für eine Sprache. Ich bin sogar fähig, herauszubekommen, was für einen Beruf er hat, ich, der ich mich so für Berufe interessiere. Und dabei meine ich, ich täte mein Möglichstes, um nicht von mir selbst zu sprechen. Gleich werde ich anfangen, von den Kühen und dem Himmel zu

reden, Sie werden es erleben. Sieh einer an, er verläßt mich, er hat keine Zeit mehr. Er machte gar nicht den Eindruck, als ob er keine Zeit hätte, er schlenderte gemächlich einher, wie ich schon gesagt habe, aber nach drei Minuten Unterhaltung mit mir hat er keine Zeit, muß er sich beeilen. Ich glaube ihm. Und wieder bin ich – ich werde nicht sagen: allein, nein, das ist nicht meine Art, sondern – ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll – mir wiedergegeben; nein, ich habe mich niemals aufgegeben; frei, das ist es, ich weiß nicht, was das heißt, aber dies ist das Wort, das ich gebrauchen möchte, frei – um was zu tun? Um nichts zu tun, um etwas zu erfahren, aber was, vielleicht was die Stimme des Gewissens fordert, meines Gewissens, zum Beispiel, daß Wasser um so höher steigt, je tiefer man hineintaucht, und daß man besser oder gerade so gut daran täte, die Texte auszumerzen als die Ränder zu schwärzen, sie zuzudecken, bis alles weiß und glatt aussieht und die Dummheit sich zeigt, wie sie ist: widerwärtig, sinnlos und ohne Ausweg. Ich tat also sicher gut, oder ebenso gut, daran, mich von meinem Beobachtungsposten nicht wegzurühren. Aber anstatt zu beobachten, war ich schwach genug, mich im Geiste wieder dem anderen zuzuwenden, dem Mann mit dem Stock. Das Geraune im Innern fing also von neuem an. Die Stille wiederherzustellen, das ist die Rolle der Gegenstände. Ich sagte mir, Wer weiß, vielleicht ist er einfach ausgegangen, um Luft zu schöpfen, sich zu entspannen, wieder zu beleben, von dem Druck auf seinem Gehirn zu befreien, indem er das Blut in die Beine lenkt, um einer guten Nacht, eines frohen Erwachens und eines wundervollen neuen Tages sicher zu sein. Trug er nur einen Bettelsack? Doch dieser Gang, dieses ängstliche Umherblicken, diese Keule, wie paßte das alles zu der Vorstellung, die man sich von einem kleinen Spaziergang macht? Aber der Hut war ein Hut, wie man ihn in der Stadt trägt, altmodisch, aber städtisch; der leiseste Windstoß könnte ihn davontragen. Es sei denn, daß er unter dem Kinn mit einer Schnur oder einem Gummiband befestigt ist. Ich nahm meinen Hut ab und

betrachtete ihn. Ein langer Schnürriemen verbindet ihn seit jeher mit meinem Knopfloch, stets mit dem gleichen, jahraus, jahrein. Ich lebe also immer noch. Das ist gut zu wissen. Ich streckte die Hand, die den Hut ergriffen hatte und ihn immer noch hielt, so weit wie möglich von mir weg und ließ sie einen Bogen machen. Dabei beobachtete ich den Aufschlag meines Mantels und sah, wie er sich öffnete und wieder schloß. Jetzt begreife ich, warum ich nie eine Blume im Knopfloch getragen habe, das doch groß genug ist, um ein ganzes Bukett zu halten. Mein Knopfloch war für meinen Hut reserviert. Mein Hut bekam den Blumenschmuck. Aber weder von meinem Hut noch von meinem Mantel möchte ich jetzt reden, das wäre verfrüht. Ich werde bestimmt später von ihnen reden, wenn es sich darum handelt, ein Verzeichnis meiner Güter und Besitztümer aufzustellen. Es sei denn, daß ich sie inzwischen verliere. Doch selbst wenn sie verlorengegangen sein sollten, werden sie ihren Platz finden, nämlich im Verzeichnis meiner Güter. Aber ich werde sie nicht verlieren, darüber darf ich ganz beruhigt sein. Auch meine Krücken werde ich nicht verlieren. Aber ich werde sie vielleicht eines Tages wegwerfen. Ich mußte mich auf dem Gipfel oder am Abhang einer ganz ungewöhnlichen Erhebung befinden, wie hätte ich sonst meinen Blick über so viele nahe und ferne, feste und bewegliche Dinge schweifen lassen können? Aber was sollte eine solche Erhebung hier, in dieser Landschaft, die man kaum wellig nennen konnte? Und ich, was sollte ich hier? Gerade das werden wir zu erfahren suchen. Übrigens, nehmen wir diese Dinge nicht tragisch. Offenbar gibt es nichts, was in der Natur nicht vorkommt, und sie liebt das Gaukelspiel. Im Grunde bringe ich vielleicht verschiedene Ereignisse und auch die Tageszeiten durcheinander, und auf dem Grunde bin ich zu Hause, oh, keineswegs auf dem tiefsten Grunde, sondern irgendwo zwischen dem Schaum und dem Schlamm. Und vielleicht befand sich eines Tages A in dieser Gegend, dann an einem anderen Tage B in einer anderen, an einem dritten Tag schließlich waren ich und der Felsen da,

und so geht es weiter mit den anderen Dingen, die dazu gehören, den Kühen, dem Himmel, dem Meer und den Bergen. Ich kann es nicht glauben. Nein, ich möchte nicht lügen, ich kann es mir gut vorstellen. Achten wir nicht darauf, fahren wir fort, tun wir, als ob alles aus der gleichen Langeweile entstanden wäre, tragen wir eins zum andern, bis alles ganz schwarz voll ist. Fest steht, daß der Mann mit dem Stock in dieser Nacht nicht wieder vorbeikam, sonst hätte ich ihn gehört. Ich sage nicht, ich hätte ihn gesehen, ich sage, ich hätte ihn gehört. Ich schlafe nur kurz, und diesen kurzen Schlaf schlafe ich am Tage. O nein, nicht nach einem festen Plan, in meinem maßlosen Leben habe ich alle Arten von Schlaf versucht, aber in der Epoche, die sich jetzt mir entschleiert, hielt ich mein Schläfchen am Tage, noch dazu am Morgen. Daß mir keiner kommt und anfängt vom Mond zu sprechen, meine Nacht hat keinen Mond, und wenn es mir passiert, daß ich von den Sternen rede, so geschieht es aus Versehen. Nun denn, von allen Geräuschen in dieser Nacht klang nicht eines wie jene schweren, unsicheren Schritte, wie jene Keulenhiebe, die er dann und wann der Erde versetzte, daß sie erzitterte. Wie angenehm es ist, nach einer längeren oder kürzeren Zeit des Schwankens in seinen ersten Eindrücken bestärkt zu werden. Dadurch wird ohne Zweifel das Grauen des Todes gemildert. Nicht als ob ich es aus verlässlichen Gründen gewesen wäre, ich meine, bestärkt in meinem ersten Eindruck, den ich in bezug auf – mal sehen – B hatte. Denn es war möglich, daß er in einem der Wagen oder Karren, die kurz vor der Morgendämmerung mit donnerartigem Lärm vorbeirasselten, um Früchte, Eier, Butter und Käse zum Markt zu bringen, mitgefahren war, von Müdigkeit oder Entmutigung oder gar vom Tod überwältigt. Oder er mochte auf einer anderen Straße in einer solchen Entfernung von mir, daß ich nicht hören konnte, was vorging, in die Stadt zurückgelangt sein; oder er war auf einem kleinen Saumpfade quer durch die Felder gegangen, wobei er unhörbar das Gras niedergetreten und mit seinem Stock auf den stummen Boden gestoßen hatte.

So verbrachte ich diese fern zurückliegende Nacht, während ich bald auf das Geraune in meinem offenbar erstaunten Innern, bald auf die übrigen, davon so verschiedenen (wirklich so verschiedenen?) Nachtgeräusche lauschte. Nicht ein einziges Mal eine menschliche Stimme. Nur die Kühe, die bei der Vorbeifahrt der Bauern vergeblich nach jemandem schrien, der käme und sie melkte. A und B habe ich niemals wieder gesehen. Doch ich werde sie vielleicht wiedersehen. Aber werde ich sie wiedererkennen? Und bin ich sicher, daß ich sie niemals wiedergesehen habe? Und was ist das, was ich Sehen und Wiedersehen nenne? Ein Augenblick des Schweigens, wie der, wenn der Dirigent des Orchesters auf sein Pult klopft und die Arme hebt, bevor der unauflösbare Lärm losbricht. Dunstgebilde, Stöcke, Fleisch, Haare, am Abend, in der Ferne, Hüllen für die Sehnsucht nach einem Mitbruder. Diese Fetzen verstehe ich zum Leben zu erwecken, um meine Scham damit zu bedecken. Ich frage mich, was das heißt. Doch ich werde nicht immer in Not sein. Was aber die Sehnsucht nach einem Mitbruder anbetrifft, so möchte ich sagen, daß ich beim Aufwachen zwischen elf Uhr und Mittag (ich hörte kurz darauf das Angelus, das an die Fleischwerdung erinnert) beschloß, meine Mutter zu besuchen. Die Gründe für meinen Entschluß, diese Frau zu besuchen, mußten dringlicher Natur sein, und für mich, der ich nicht wußte, wohin gehen und was tun, war es ein Kinderspiel, das Spiel eines einzigen Kindes, mit solchen Gründen meinen Kopf auszufüllen, bis jeder andere Gedanke daraus verbannt war und mich ein ängstliches Zittern ergriff bei der bloßen Vorstellung, daß etwas mich daran hindern könne, dorthin zu gehen, ich meine zu meiner Mutter, und zwar sofort. Ich stand also auf, nahm meine Krücken, ging auf die Straße hinunter und fand dort mein Fahrrad (sieh an, darauf war ich nicht gefaßt) gerade an der Stelle stehen, wo ich es wohl zurückgelassen hatte. Dieser Vorfall erlaubt mir zu bemerken, daß ich, verkrüppelt wie ich war, zu jener Zeit mein Fahrrad nicht ohne ein gewisses Geschick benutzte. Ich machte es so: ich befestigte

meine Krücken an der oberen Stange des Rahmens, je eine auf jeder Seite, stützte den Fuß meines steifen Beins (ich weiß nicht mehr, welches es war, sie sind jetzt beide steif) auf den herausstehenden Teil der Vorderachse und trat mit dem anderen auf das Pedal. Es war ein kettenloses Fahrrad mit Freilauf, wenn es so etwas gibt. Teures Fahrrad, ich nenne dich nicht einfach Rad, du warst grün angestrichen, wie so viele Fahrräder deines Jahrgangs, ich weiß nicht, warum. Ich stelle es mir gern wieder vor. Ich würde es mit Vergnügen im einzelnen beschreiben. Es besaß ein kleines Horn oder eine Hupe, anstelle einer Schelle nach der Mode eurer Zeit. Diese Hupe ertönen zu lassen, war für mich eine wahre Freude, fast eine Wollust. Ich will noch weitergehen und dies sagen: wenn ich eine Liste der Dinge, die mich in meinem endlosen Leben nicht zu sehr zum Kotzen gelangweilt haben, aufzustellen hätte, so würde der Akt des Hupens einen Ehrenplatz darin einnehmen. Und als ich mich von meinem Fahrrad trennen mußte, nahm ich die Hupe ab und behielt sie bei mir. Irgendwo habe ich sie immer noch, glaube ich, und wenn ich mich ihrer nicht mehr bediene, so liegt es daran, daß sie stumm geworden ist. Selbst die Automobile von heute besitzen keine Hupe, das heißt, nicht das, was ich darunter verstehe, oder doch nur selten. Jedesmal, wenn ich auf der Straße durch das herabgelassene Fenster eines parkenden Automobils eine erspähe, bleibe ich stehen und drücke darauf. Alles das müßte in der Zeit der Vorvergangenheit noch einmal geschrieben werden. Wie beruhigend es ist, von Fahrrädern und Hupen zu sprechen. Unglücklicherweise geht es nicht darum, sondern um die Frau, die mir das Leben gegeben hat, durch das Loch in ihrem Hintern, wenn ich mich recht erinnere. Erster Beschluß. Ich werde also nur hinzufügen, daß ich ungefähr alle hundert Meter anhielt, um meine Beine auszuruhen, das gute und das kranke, und nicht nur meine Beine, nicht nur meine Beine. Ich stieg nicht eigentlich vom Sattel, sondern blieb rittlings darüber stehen, beide Füße auf der Erde, die Arme auf der Lenkstange, den Kopf

auf den Armen, und wartete, bis ich mich besser fühlte. Aber bevor wir diese entzückende Gegend verlassen, die, vor gewissen Winden geschützt und allem geöffnet, was der Süden diesem verdammten Land an Wohlgerüchen und lauen Lüften sendet, zwischen Meer und Gebirge ausgespannt ist, darf ich das schreckliche Schreien der Wachtelkönige in den Sommernächten, wenn sie mit Geklapper durch Korn und Gras laufen, nicht unerwähnt lassen. Das gibt mir außerdem die Möglichkeit herauszufinden, wann diese unwirkliche Reise, die vorletzte, dieses dämmerige Schattengebilde unter dämmerigen Schattengebilden, begonnen hat, und ihren Anfang ohne weitere Umschweife auf die zweite oder dritte Juniwoche anzusetzen, das heißt also, auf den schlimmsten Zeitpunkt von allen, wenn die Wut der Sonne auf unsere sogenannte Hemisphäre ihren Höhepunkt erreicht hat und die arktische Helligkeit unsere Mitternacht versaut. Das sind die Nächte, in denen die Wachtelkönige sich hören lassen. Meine Mutter sah mich ganz gerne, sie empfing mich ganz gerne, denn sehen konnte sie schon lange nicht mehr. Ich will mich bemühen, ruhig davon zu sprechen. Wir waren so alt, sie und ich, sie hatte mich in so jungen Jahren bekommen, daß wir zwei alten Gevattern glichen – geschlechtlos, ohne verwandtschaftliches Band, mit den gleichen Erinnerungen, dem gleichen bösen Groll und der gleichen Erwartung. Sie nannte mich niemals mein Sohn, was ich übrigens nicht ertragen hätte, sondern Dan, ich weiß nicht warum, ich heiße nicht Dan. Dan war vielleicht der Name meines Vaters, ja, sie hielt mich vielleicht für meinen Vater. Ich hielt sie für meine Mutter, und sie, sie hielt mich für meinen Vater. Dan, Erinnerst du dich an den Tag, an dem ich die Schwalbe gerettet habe. Dan, Erinnerst du dich an den Tag, an dem du den Ring vergraben hast. Das war ihre Art, mit mir zu sprechen. Ich erinnerte mich, ich erinnerte mich, das heißt, ich wußte ungefähr, wovon sie redete, und wenn ich auch die Ereignisse, die sie heraufbeschwor, nicht immer miterlebt hatte, so war es doch geradesogut. Ich wiederum nannte sie

Mag, wenn ich ihr einen Namen zu geben hatte. Und wenn ich sie Mag nannte, so schwebte mir dabei vor, ich hätte nicht sagen können warum, daß der Buchstabe G die Silbe MA wieder aufhob und sozusagen darauf spuckte, kräftiger als irgendein anderer Buchstabe es getan haben würde. Gleichzeitig befriedigte ich ein tiefes und sicher nicht eingestandenes Bedürfnis, das Bedürfnis eine MA, das heißt eine Mama, zu haben, und es laut herauszuschreien. Denn bevor man MAG sagt, sagt man MA, dazu ist man gezwungen. Und DA bedeutet in meiner Heimat Papa. Übrigens trat zu der Zeit, in die ich einzudringen suche, die Frage gar nicht an mich heran, ich meine die Frage, ob ich sie Ma oder Mag oder Prinzessin Caca nennen sollte, denn sie war schon seit einer Ewigkeit stocktaub. Ich glaube, sie machte unter sich, das große und das kleine Geschäft, aber eine Art von Scham ließ uns in unseren Gesprächen dieses Thema vermeiden, und ich vermochte mir nie Gewißheit darüber zu verschaffen. Außerdem konnte es nur eine ganze Kleinigkeit sein, einige Ziegenköttel, die alle zwei bis drei Tage sparsam benetzt wurden. Das Zimmer stank nach Ammoniak, oh, nicht nur nach Ammoniak, aber nach Ammoniak, nach Ammoniak. Sie erkannte mich an meinem Geruch. Ihr altes, eingetrocknetes und behaartes Gesicht leuchtete auf, sie war glücklich, mich zu riechen. Sie sprach undeutlich, weil sie die Zähne dabei laut aufeinander schlug, und hatte meistens keine Ahnung von dem, was sie sagte. Kein anderer als ich hätte sich in diesem Geklapper und Geplapper, das nur durch kurze Augenblicke der Bewußtlosigkeit unterbrochen wurde, zurechtgefunden. Übrigens kam ich nicht, um ihr zuzuhören. Ich verständigte mich mit ihr, indem ich ihr auf den Kopf klopfte. Einmal Klopfen bedeutete Ja, zweimal Nein, dreimal Ich weiß nicht, viermal Geld, fünfmal Adieu. Es hat mich viel Mühe gekostet, ihren zerstörten, irren Verstand auf diese Geheimsprache zu dressieren, aber ich hatte es erreicht. Daß sie Ja, Nein, Ich weiß nicht und Adieu verwechselte, war mir egal, ich verwechselte sie selbst. Aber daß sie viermal Klopfen mit irgend